

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 86 (1992)  
**Heft:** 7-8

**Artikel:** Die Herausforderung muss bleiben : Ragaz, der Religiöse Sozialismus und Israel - im Blick auf die Gegenwart  
**Autor:** Spieler, Willy  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-143704>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Herausforderung muss bleiben

## Ragaz, der Religiöse Sozialismus und Israel – im Blick auf die Gegenwart

*Das zweite Referat der Tagung «Ansätze zum christlich-jüdischen Gespräch bei Leonhard Ragaz», das hier in leicht überarbeiteter und ergänzter Fassung veröffentlicht wird, sollte das Ragazsche Erbe «im Blick auf die Gegenwart» aktualisieren. Mit der Botschaft des Reiches Gottes im «weltlichen» Verständnis des Religiösen Sozialismus schlägt Ragaz eine Brücke vom Christentum zum Judentum, wie es vor ihm kein reformierter Theologe getan hat, von den katholischen Theologen ganz zu schweigen. Trägt diese Brücke noch heute? Bevor so gefragt werden kann, muss Vergangenheit aufgearbeitet werden. Sonst wird der «Blick auf die Gegenwart» nicht frei, gibt es keinen echten christlich-jüdischen Dialog und auch keine ethisch verantwortbare Annäherung an das heutige Israel.*

W. Sp.

### Gemeinsamer Glaube an das Zion Gottes

Als Leonhard Ragaz 70 Jahre alt wurde, erhielt er eine Gabe aus Jerusalem, die ihn besonders freute. Es waren einundzwanzig, zu einer kleinen Festschrift vereinigte Briefe. Zu den Autoren gehörte auch Martin Buber, der grosse jüdische Freund des Geehrten. Die Gabe enthielt die Erklärung, dass Israel Leonhard Ragaz als einen «Gerechten unter den Völkern» betrachte. Zu seinen Ehren sei ein Baum im Herzl-Wald gepflanzt worden.<sup>1</sup> Die Auszeichnung krönte ein Lebenswerk, das wie kein anderes seiner Zeit der *christlich-jüdischen Ökumene* diene.

Leonhard Ragaz ist der erste christliche Theologe, der von «Judenmission» dezidiert nichts wissen will. Von ihm erscheint 1922 die bedeutende, für die damalige Theologie revolutionäre Schrift «*Judentum und Christentum*»<sup>2</sup>. Sie gibt ein Referat wieder, das im Winter 1921 vor der «Vereinigung für soziale und kulturelle Arbeit im Judentum» in Zürich gehalten wurde. Darin bekennt Ragaz, ihm sei die «Frage des Judentums ... immer mehr zu einer Mittelpunktfrage geworden». Ja, «die Sache des Judentums» sei «nicht eine fremde, sondern die eigene, weil ein Teil der Sache Gottes und des Menschen überhaupt». Aber wer so rede, «stehe jenseits von Kirche und offiziellem christlichem Wesen».<sup>3</sup> Ich fürchte, dass diese Ein-

schätzung noch heute zutrifft, zumindest in der Praxis der real existierenden Christentümer.

Ragaz erkennt, dass die gemeinsame Sache, um die es Judentum und Christentum geht, das *Zion Gottes* oder das *Reich Gottes* für diese Erde ist. Gemeinsam ist Judentum und Christentum aber auch, dass diese Sache noch aussteht. Für das Christentum ist das Reich Gottes mit dem Messias Jesus zwar «genäht», wie es im Matthäus-Evangelium (3,2) heisst, aber noch nicht wirklich da. Für das Judentum kann das Zion Gottes noch nicht dasein, weil auch der Messias noch nicht gekommen ist.

Gegenüber einem jenseitshäretisch gewordenen Christentum vertritt das Judentum den Messianismus des Reiches Gottes mit dem Ziel der *sozialen Befreiung* der Menschen. «Die Seele des Judentums», sagt Ragaz, «ist der Messianismus, das heisst, die Hoffnung auf die Gottesherrschaft auf Erden, welche Gerechtigkeit, Frieden und Güte bringt und die Erlösung aller Kreatur schafft.»<sup>4</sup> So vertritt «das Judentum das Reich Gottes, aber ohne Christus, das Christentum aber Christus ohne das Reich Gottes».<sup>5</sup> Oft will mir scheinen, der Jesus der christologischen Karrieren habe unserer Welt weniger zu sagen als der Jude Jesus, der in Erwartung des Reiches Gottes lebt, hofft, kämpft und Niederlagen erleidet.

## Religiöser Sozialismus als Brücke

Nach Ragaz' Vortrag von 1921 sind Judentum und Christentum «zwei Strömungen in einer Bewegung, zwei Stämme aus einer Wurzel»<sup>6</sup>. Ein anderes Bild folgt 1942 im Vortrag «*Israel, Judentum, Christentum*»: «Judentum und Christentum sind die beiden Stämme, in welche der Baum, der Israel heisst, sich gespalten hat.»<sup>7</sup> Es ist der gemeinsame Glaube an das verheissene Reich Gottes für diese Erde, der sich in den Bildern von der einen «Bewegung», der einen «Wurzel» oder dem einen «Baum Israel» ausdrückt. Aus dem gemeinsamen Glauben folgen aber auch gemeinsame Vorstellungen von Gerechtigkeit und Menschenwürde, von Demokratie und Sozialismus:

1. Reich Gottes ist eine *Verheissung für diese Erde*, nicht erst für das Jenseits. Der Gott Abrahams und Jesu ist ein lebendiger, in der Welt wirkender Gott. Darin unterscheidet er sich von einem ruhenden Gott, sei es als Natur, sei es als Idee, sei es als Mythos, wie ihn das Heidentum kennt. Anders als dieser geschichtslose Gott, ist der jüdisch-christliche Gott «das vorwärts drängende, allen Widerstand, alle Starrheit, alles Schicksal, allen Tod überwindende Leben», «die ewige Revolution der Welt»<sup>8</sup>. Das Reich Gottes steht darum auch im Kampf mit dem Weltreich, seinem Gegenteil, angefangen von der Pax Romana bis zur Pax Americana, dem einzigen nach dem Untergang der Sowjetunion noch verbliebenen Imperialismus.

Reich Gottes will also die Welt verändern, die Weltreiche überwinden. Das vergisst das traditionelle, auf Jenseits und private Innerlichkeit reduzierte Christentum. Es betet nicht wirklich: «*Dein Reich komme!*», sondern: «Nimm uns auf in Dein Reich!» Diese Jenseitshäresie, die – wie Bloch sagt – «im Drüben zu fischen»<sup>9</sup> sucht, um hienieden alles beim alten bleiben zu lassen, dieses «Opium des Volkes» lässt die Welt «im argen» und legitimiert damit die bestehenden Zustände.

Wir können das Reich Gottes zwar nicht selber «machen». «Aber», sagt Ragaz, «wir können es annehmen oder verwerfen, können dafür einstehen oder ihm widerstreben.»<sup>10</sup> Das Reich Gottes verhält sich nicht neutral zu den Welthandelspreisen. Es gibt

uns eine Richtschnur, um Recht von Unrecht zu unterscheiden und nach dieser Unterscheidung auch zu handeln.

2. Reich Gottes auf Erden meint auch eine *politische Sache*: ein Reich des Friedens, der Gerechtigkeit, der bewahrten, ja erneuerten Schöpfung, eine Gemeinschaft aller Menschen, eine solidarische Welt und darum das Gegenteil einer jenseitsbezogenen Religion. «Israel hofft auf eine *Erlösung* der Welt durch Gott. Es denkt sich diese Erlösung vorwiegend in politischer und sozialer Gestalt; das ist sein Messianismus... Das Christentum brachte der Welt den *Messias*, vergass aber nach und nach den *Messianismus*, das heisst, die Hoffnung auf die Gottes-herrschaft über die Erde... An die Stelle des Reiches Gottes tritt die Person Jesu.» An die Stelle des Reiches Gottes tritt aber auch die Kirche. In ihr hat die alte Jesus- und Reichgottes-Bewegung nicht mehr Platz. Sie wird Ketzerbewegung, «von den Montanisten bis zu den religiösen Sozialisten»<sup>11</sup>, wie Ragaz sagt, indem er sich gleichzeitig in dieser Ketzert-Tradition sieht und zu ihr sich bekennt.

3. Reich Gottes als politische Sache hat eine Tendenz zu Demokratie und Sozialismus. Diese beiden politischen Leitideen werden von der Würde des Menschen her gedacht. Am Ursprung Israels wie des Christentums steht die «Einzigkeit» Gottes. Aus ihr geht die *Einzigartigkeit des Menschen* als des Abbildes Gottes hervor, und zwar die Einzigartigkeit nicht einer abstrakten menschlichen Natur, sondern des Einzelmenschen, der individuellen Persönlichkeit. «Hier bekommt von dem einen und persönlichen Gott her der Mensch seinen persönlichen Wert.» Dieser menschliche Selbstwert hat politische Konsequenzen: «Hier wachsen erst wahre *Demokratie* und wahrer *Sozialismus*.»<sup>12</sup>

Unter «Sozialismus» versteht Ragaz nie das, was unter diesem Namen als «real existierend» behauptet wurde, also nie Staatssozialismus, schon gar nicht Diktatur. Sozialismus meint vielmehr ein Projekt, das bis heute unabgegolten aussteht: das Projekt eines *genossenschaftlichen Sozialismus*, einer demokratisch selbstverwalteten Wirtschaft und Gesellschaft. In dieser fundamentaldemokratischen Zielsetzung wusste sich der christliche Sozialist Ragaz auch mit dem jü-

dischen Sozialisten Buber einig, wie die Begegnung der beiden an der religiös-sozialen Heppenheimer Tagung von 1928 zeigte.<sup>13</sup>

Die jüdisch-christliche Übereinstimmung im Glauben an das Reich Gottes ist deckungsgleich mit der Quintessenz des Religiösen Sozialismus. Mit «*Religion*» freilich hat dieser «religiöse» Sozialismus nichts zu tun, sofern unter ihr ein System von Glaubenssätzen, festen Institutionen, von hierarchischem Priestertum, Kult und Tempeldienst verstanden wird. Insofern ist auch der Begriff «Religiöser Sozialismus» unglücklich gewählt, ein Zufallsbegriff, der eines nicht sein soll: ein auf solche Religion zurückgehender, gar kirchlich legitimierter Sozialismus, eine Art Konstantinismus von links.

«Religiös» wurde dieser Sozialismus genannt, weil er ein Reich-Gottes-Sozialismus sein wollte, zu dem auch die *jüdischen Genossinnen und Genossen* gehörten. Hätte die religiös-soziale Bewegung sich auf einen «christlichen» Sozialismus beschränkt, so wäre der jüdische Stamm verleugnet, von der gemeinsamen Sache ausgeschlossen worden. Religiöser Sozialismus ohne den jüdischen Beitrag ist unvollständig, fragmentarisch, eine Verarmung. Ich bedaure, dass es in der heutigen Religiös-sozialistischen Vereinigung keine Jüdinnen und Juden mehr gibt. Woran das liegt, kann ich nicht sagen. Oft habe ich den Eindruck, auf jüdischer Seite seien die Linken nicht mehr «religiös» und die Gläubigen nicht mehr «links». Die zeichenhafte Freundschaft zwischen Martin Buber und Leonhard Ragaz hat keine Fortsetzung gefunden, keinen Bund unter den Nachfolgerinnen und Nachfolgern der beiden prophetischen Gestalten hinterlassen. Der Religiöse Sozialismus bringt sich so um die Pionierrolle, die er für die jüdisch-christliche Ökumene übernehmen könnte.

### **Vor dem Blick in die Gegenwart ein Blick zurück in die Geschichte (des Unheils)**

Trotz der – vom Religiösen Sozialismus wiederentdeckten – Übereinstimmung von Judentum und Christentum sieht die Geschichte jüdischer Diaspora in sog. christlicher Gesellschaft ganz anders aus, ist für das Judentum die *Kirchengeschichte* eine Ge-

schichte des Unheils. Dabei kann die Schuld nicht gleichmässig verteilt werden, wie es in der innerchristlichen Ökumene zwischen den beiden Hauptkonfessionen vielleicht möglich ist, wenn es um die Ursachen der Trennung in der Reformationszeit geht. Nein, diese Schuld kann sehr eindeutig und einseitig dem Christentum, dem organisierten, Religion gewordenen Christentum zugeordnet werden: von der Frühkirche bis zur «Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler», wie Friedrich Heer sein Werk «Gottes erste Liebe» untertitelt.<sup>14</sup>

Das alles muss ich hier nicht rekapitulieren. Nur eines wundert mich: Dass zwar die Kirchen wenigstens zögerlich beginnen, den Antijudaismus ihrer Vergangenheit aufzuarbeiten; dass aber die «christlichen» Staaten, die eine solche Vergangenheit ebenfalls aufzuarbeiten hätten, dies mit erschütternder Gleichgültigkeit unterlassen. «Unfähigkeit zu trauern» gibt es auch in der Schweiz. In Ralph Weingartens Beitrag zur Festschrift für Sigi Feigel<sup>15</sup> habe ich erstmals zur Kenntnis genommen, wie sehr der *Antisemitismus* während Jahrhunderten zum *Selbstverständnis der Schweizerischen Eidgenossenschaft* gehörte. Das war Apartheid in Reinkultur, wenn die Juden und Jüdinnen nicht überhaupt verfolgt, des Landes verwiesen oder umgebracht wurden – etwa mit der Begründung, sie hätten Ritualmorde begangen, Brunnen und Quellen vergiftet oder die Pest verbreitet. Noch die Bundesverfassung von 1848 gewährleistete Niederlassungsfreiheit, Kultusfreiheit und Rechtsgleichheit nur den Schweizer Bürgern christlicher Konfession. Angst vor «Verjudung» der Schweiz steht hinter der verbrecherischen Flüchtlingspolitik im Zweiten Weltkrieg. Ich habe keinen Hinweis gefunden, dass die Schweiz das von ihr erfundene Jubiläumsjahr 1991 zum Anlass genommen hätte, sich dieser Vergangenheit zu stellen. Statt dessen sucht sie unter den Asylsuchenden nach neuen «Juden», die sie zu Feinden unserer Gesellschaft stempeln, marginalisieren, ausschaffen kann. Dieses «niemals vergessen» angesichts eines noch lange nicht überwundenen, teils latenten, teils offenen Antisemitismus wäre wichtig für die Zukunft dieses Landes, sofern es denn eine menschenwürdige Zukunft sein soll.

Ich habe nicht einfach gut reden als einer, der in diese Vergangenheit nicht involviert ist. Anders als jener «christliche» Politiker, der in Israel von der «Gnade der späten Geburt» daherredete, hat der deutsche Bundespräsident *Richard v. Weizsäcker* in seiner Rede zum 8. Mai 1985 die Dinge auf den Punkt gebracht: «Die Jungen sind nicht verantwortlich für das, was damals geschah. Aber sie sind verantwortlich für das, was in der Geschichte daraus wird.» Als einer, der sich mitverantwortlich hält für das, was in der Geschichte aus kirchlicher wie staatlicher Diskriminierung, Verfolgung und Vernichtung von Jüdinnen und Juden wird, rede ich weiter. Und zwar über Israel.

### Gesprächsverweigerung über Israel?

Aber nun beginnen für mich die eigentlichen Schwierigkeiten. Es ist so einfach, die Ragazsche Übereinstimmung von Judentum und Christentum darzustellen und dem Gründer des Religiösen Sozialismus in der Schweiz für seine Pionierrolle in der jüdisch-christlichen Ökumene dankbar zu sein. Es ist hingegen eine schwierige, ja quälende Aufgabe geworden, diese Position im Umgang mit dem heutigen Staat Israel zu aktualisieren. Die *Last der Vergangenheit*, die ich im Sinne von Weizäckers als Aufgabe für die Zukunft empfinde, macht es unmöglich, Israel wie jeden andern Staat zu beurteilen. Auferlegt mir diese Vergangenheit also Grenzen der Kritik? Was die Sache zusätzlich belastet, ist der *Verdacht des Antisemitismus*, wenn harsche Kritik an der Politik Israels von «christlicher» Seite kommt.

Ich besinne mich, bevor ich Kritik übe, auf meine Herkunft. Dass das *katholische Milieu*, dem ich entstamme, antisemitisch war, dass dieser Antisemitismus auch mich geprägt hat, ist mir nur zu bewusst. Habe ich überhaupt das Recht, recht zu haben? Aber habe ich überhaupt recht? Da Antisemitismus zwangsläufig auch gegen Israel gerichtet ist, in Israel den «Juden der Völker» sieht, kann – per Umkehrschluss – alles, was Israel kritisiert, auch diesem Verdacht ausgesetzt sein, selbst wenn der Kritiker sich völlig frei von Antisemitismus wähnt.

Lassen wir es also lieber bleiben? Was soll ich mit einer Kritik, die ja doch nichts

verändert, Menschen verletzen, die in *Israel die Heimstätte* gegenüber einer jahrhundertelangen Verfolgung gefunden haben oder im schlimmsten, nie mehr ganz auszuschliessenden Fall zu finden hoffen? So habe ich in den Neuen Wegen fast immer nur geschwiegen, wenn ich eigentlich hätte reden, vielleicht schreien müssen. Auch und gerade in der Tradition eines Leonhard Ragaz. So weichen noch viele andere unter meinen Freundinnen und Freunden dieser Auseinandersetzung aus. Ernst Ludwig Ehrlich hat mich gefragt, warum so wenige von uns an dieser Bolderntagung teilnehmen. Ich fürchte, dass in solcher Bewusstseins- oder Gemütslage die tiefere Ursache dafür liegen dürfte. Und das müssten wir, glaube ich, ernst, sehr ernst nehmen.

Gesprächsverweigerung liegt auch in der *wechselseitigen Pathologisierung*, die ich mit zunehmender Sorge beobachte. Linke Christinnen und Christen werfen jüdischen Genossinnen und Genossen, wie auch den Israelis generell vor, an einer «Sicherheitsneurose» zu leiden, weshalb mit ihnen ein sinnvolles Gespräch nicht mehr möglich sei. *Emanuel Hurwitz*, der sich dagegen zu Recht verwahrt, holt seinerseits zu einer nicht weniger drastischen Pathologisierung christlicher Israelkritik aus: «Offenbar ist das Schuldgefühl ein immanenter Bestandteil der christlichen Botschaft und quält die Menschen so furchtbar, dass sie nicht anders damit fertigwerden als auf Kosten immer gleicher Projektionsfiguren.»<sup>16</sup> Der Christ würde so sehr vor dem Anspruch seiner Religion versagen, dass er den Juden als Sündenbock brauche, um sich zu entlasten. Auch in diesem Fall bleibt kein Raum mehr für den Dialog. Wir beginnen uns aus dem Weg zu gehen.

«Die Herausforderung muss bleiben», lautet der Titel meines Referates. Sie darf vor allem nicht der Gesprächsverweigerung weichen. Also versuche ich mich auch der Herausforderung zu stellen, die der Staat «Israel» bedeutet, mit Ragaz und «im Blick auf die Gegenwart», wie es im Untertitel heisst.

### Das Existenzrecht Israels

Um Missverständnisse gar nicht erst aufkommen zu lassen: Das Existenzrecht Isra-

els ist keine Frage, die zu diskutieren wäre. Und dies aus drei Gründen:

1. Allein das *Faktum*, dass heute ein Volk, nämlich das jüdische, hier lebt, begründet sein Recht, hier zu leben, sein Existenzrecht, das anders als in der politischen Form eines eigenen Staates nicht gesichert werden kann.

2. Der Staat Israel wurde von der *UNO* gegründet, die mit dieser Staatsgründung einen «peaceful change» im Nahen Osten einzuleiten versuchte. Eine bessere rechtliche Legitimation als diese, die im Namen der Völkergemeinschaft ergangen ist, könnte ich mir gar nicht vorstellen.

3. Zur völkerrechtlichen Legitimation hinzu kommt die moralische nach dem Genozid am jüdischen Volk. Dass die Shoah allein schon genügen müsste, um Israel als *staatgewordenes Notwehrrecht* zu begründen, steht für mich ausser Frage.

Für Ragaz – wie auch für Buber – war das vor der Gründung des Judenstaates anders. Im Vortrag von 1921 sagt Ragaz: «Es ist Israels alte Meinung, dass es mit seiner eigenen Erfüllung sich in die Welt auflöse. Zion ist das Zeichen der Einigung aller Völker in der Herrschaft Gottes, die die Erlösung bedeutet. Dieser *Universalismus* ist Israel eingestiftet. Es ist von vornherein nicht bloss *ein* Volk, sondern das Volk der Völker. Es hat einen Beruf für die *Menschheit*, es *ist* in seinem Kern und Grundsinn die aus Gott und in Gott geeinigte Menschheit. Darum hat Israel keinen rechten *Staat* bilden, darum nicht ein *Volk* wie andere Völker, nicht erdgebunden und eingegrenzt wie diese sein dürfen.» Von daher will Ragaz «auch dem Zionismus nur bedingungsweise zustimmen», sodass zwar «dem Judentum die Heimstätte in Palästina endgültig werde»<sup>17</sup>, aber eben nur als Heimstätte, nicht als Staat.

Noch in seinem *Todesjahr 1945* hat das Thema «Palästina» Ragaz keine Ruhe gelassen. An Buber schreibt er im Oktober: «An den <Judenstaat> freilich glaube ich nach wie vor nicht – es ist nicht das, was Gott mit Israel will –, aber ich glaube unerschütterlich daran, dass Gott im Erez Israel Zion neu aufrichten will.»<sup>18</sup> Ähnlich heisst es im Juniheft desselben Jahres: «Der Zionismus als blosser jüdischer Nationalismus wird vor der arabischen Flut nicht bestehen können. Einem Judentum, welches das nicht ver-

steht, droht eine neue schwere Katastrophe. Aber das *Zion* der Propheten taucht gerade im Angesicht der ... Weltlage ... erst recht mächtig über der Völkerwelt auf» (NW 1945, S. 318). Die letzte Auseinandersetzung mit dem Thema entnehmen wir dem Novemberheft: «Ein nationaler und nationalistischer <Judenstaat> scheint mir nicht nur praktisch unmöglich zu sein – er würde schwerlich lange dauern und könnte nur durch die Waffengewalt einer grossen Schutzmacht gehalten werden –, sondern auch gegen den Sinn Israels zu verstossen, der viel weiter und höher zielt. Er wäre bloss eine neue Form der Versuchung für Israel, zu sein <wie die Völker>. Nicht ein Judenstaat, sondern bloss eine Heimstätte ist gut und nötig» (S. 596). Ragaz sah für diese Heimstätte einen autonomen Status unter der Schirmherrschaft der UNO vor. Und: «Den Arabern wird und darf dabei kein Unrecht geschehen» (S. 597).

### Ein Staat wie jeder andere?

Nun ist Israel geworden «wie die Völker», in einem Staat wie andere Staaten und «gehalten durch die Waffengewalt einer grossen Schutzmacht». Die Kritiker Israels werden höflich, aber bestimmt ersucht, an diesen Staat *keine anderen Massstäbe* anzulegen als an jeden andern Staat. Genau das hat Ragaz jedoch nicht getan. Er hat vom jüdischen Volk mehr erwartet als von andern Völkern. In «Judentum und Christentum» heisst es weiter: «Das Judentum ist immer vornean gestanden, wo es galt, gegen Nationalismus, Militarismus, Imperialismus, gegen die ganze Herrschaft des Gewaltsystems der Weltreiche zu kämpfen und an dessen Stelle die Herrschaft des Rechtes zu setzen. Es liefert je und je dem Pazifismus Streiter ersten Ranges. Es vertritt den Universalismus, der ihm eingestiftet ist, den Internationalismus des sittlichen Geistes. Damit erfüllt es seinen alten Beruf, das Volk unter den Völkern zu sein, die Völkerwelt zusammenzuhalten durch das Reich Gottes. Darum ... hat es selbst keinen Staat und keine nationale Erde, damit es alles staatliche und nationale Wesen überbiete durch den Gedanken der in Gott einigen Menschheit.»<sup>19</sup> Wer heute so reden würde, wer also die moralische Messlatte für Israels Politik

höher legen würde als für andere Staaten und wer damit seine Kritik an dieser Politik begründen wollte, bekäme zu hören, das sei *enttäuschter Philosemitismus* und dieser auch nur eine Variante des Antisemitismus.

Aber stimmt das wirklich? Um mit *Gegenbeispielen* zu beginnen: Wenn eine sozialistische Partei irgendwo Regierungsverantwortung übernimmt, ist meine Messlatte doch auch höher, als wenn eine bürgerliche Partei an der Macht ist. Oder wenn einer behauptet, «christliche Politik» zu betreiben, muss er sich doch auch an diesem Massstab messen lassen, ausser er halte «hohes C» zum vornherein für eine Leerformel, wie das in «christlichen» Parteien zynischerweise immer mehr der Fall ist. Oder wenn ein Staat «demokratischer Rechtsstaat» sein will, setzt er sich selbst einen andern Massstab als der Polizeistaat oder die Diktatur.

Auch Ragaz verfolgt alle politischen Bewegungen, in denen er das Reich Gottes am Werk sieht, mit besonders hohen Erwartungen, im Falle des Versagens aber auch mit besonderer Kritik. Das könnte im einzelnen am *Beispiel des Sozialismus* aufgezeigt werden. Eine schärfere Abrechnung mit Lenin und dem Bolschewismus als die bereits 1919 erschienene Kampfschrift «Sozialismus und Gewalt» ist ja nun wohl kaum denkbar. Möglich war sie in dieser Schärfe aber nur angesichts der Nähe, die Ragaz zum Kommunismus spürte, soweit dieser «Unbedingtheit» und «revolutionären Geist» verkörperte, eine Grundhaltung, die den Kommunismus positiv von der Sozialdemokratie unterschied, aber durch Gewalt wieder zunichte gemacht, in sein perverses Gegenteil verkehrt wurde: «Wenn der Kapitalismus sich mit der Gewalt verbindet, so entspricht dies seinem Wesen, aber wenn der Sozialismus es tut, so ist es Abfall von sich selbst... Sozialistischer Mörtel, der mit Gewalt angerührt wird, hält schlecht.»<sup>20</sup>

Die Analogie von Sozialismus und Judentum drängt sich in der Gewaltfrage insofern ganz besonders auf, als Ragaz Judentum sowohl auf der echten, der gewaltfreien Seite des Sozialismus, als auch auf der falschen, der gewaltsamen Seite des Sozialismus ausmacht. Zur echten Seite gehören «Männer wie *Gustav Landauer* und *Martin Buber*, die einen staatsfreien und gewaltlosen Sozialis-

mus im Sinne einer auf Liebe gebauten wirklichen Gemeinschaft der Menschen verkündigen», auf der andern Seite muss Ragaz «Radek, Sinoviev, Trotzky und Bela Kun nennen und mit ihnen den Bolschewismus, dessen Träger tatsächlich auch wieder zum grossen Teil Israeliten sind». Im «Gewaltsozialismus» sieht Ragaz den «Ausbruch eines falschen, eines unerlösten Messianismus»<sup>21</sup>.

### «Israel und Gewalt»

Gewaltlosigkeit und Antimilitarismus sind nach Ragaz die Konsequenz «der Ehrfurcht vor der Würde und Heiligkeit des Menschen und des Glaubens an ein Reich der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, zu dem der Friede gehört» (NW 1933, S. 450). Nicht nur «Sozialismus und Gewalt», sondern auch «Israel und Gewalt» wären heute zu einem drängenden Problem für Ragaz geworden. Er würde den Staat Israel allerdings *nicht auf einen Pazifismus verpflichten* wollen. Dass Staaten sich entwaffnen, auf den Schutz von Recht und Gerechtigkeit vertrauen und so der Völkergemeinschaft vorangehen könnten, das ist zwar Ragaz' Hoffnung, die er zum Beispiel mit der «Mission der Schweiz» verbindet<sup>22</sup>; aber dass die meisten Völker soweit nicht sind, ist auch für Ragaz die Realität. In seiner Autobiographie lesen wir: «Das Ideal ist ein Volk, das auf Grund eines starken und alle Glieder umfassenden Glaubens an Gott und Christus ohne Schwert kämpft, so wie das Indien Gandhis. Wo diese Voraussetzung nicht vorhanden ist, soll Verteidigung mit den Waffen ihr Recht haben, aber mit dem Bewusstsein der dämonischen Gefahr, die mit der Gewalt und besonders mit dem Schwerte verbunden ist.»<sup>23</sup> Ich selbst habe im Fall der Sowjetunion immer um Verständnis dafür geworben, dass ein Volk, das im Zweiten Weltkrieg 20 Millionen Tote zu beklagen hatte, sein Sicherheitsbedürfnis nur allzu leicht militärisch überkompensiere. Darf ich ein Volk, das durch die Shoah ging, anders beurteilen?

Wer von uns hätte die israelische Bevölkerung nicht schützen wollen, als sie im *Golfkrieg* durch irakische Scud-Raketen bedroht wurde? Aber gab es dafür wirklich nur noch den militärischen Weg, nur noch die amerikanischen «Patriot»-Raketen? Ragaz

konnte in solchen Fällen auch sehr undogmatisch reagieren. Als Nazideutschland die KP zu liquidieren begann, empörte er sich über die Untätigkeit der Sowjetunion: «Wo blieb vollends die Rote Armee? Wir verlassen uns nicht auf Armeen, seien's rote oder andere, aber wenn man einmal solche hat, sie pflegt, sie feiert, dann sollen sie auch zeigen, dass sie da sind, wenn's ernst gilt, sonst ist ja der Betrug doppelt» (NW 1933, S. 187).

Allein, Ragaz hätte in dieser Situation auch mit seiner Prophezeiung recht gehabt, dass der Judenstaat «nur durch die *Waffengewalt einer grossen Schutzmacht* gehalten werden» könnte. Und in dieser Schutzmacht müsste Ragaz ein Weltreich erkennen, von dessen scheinbarer Grösse heute viele fasziniert sind, von dem aber das Wort aus dem Bibelwerk gelten würde: «Gott duldet solche Grössen nicht.»<sup>24</sup> In der Tat bietet diese Macht nicht nur Schutz, sie führt auch in moralische Verstrickung. Israel muss sich fast bis zur Selbstaufgabe an dieses Weltreich anlehnen, ihm zum Beispiel die schmutzige Arbeit abnehmen, wenn es darum geht, mit Waffenexporten und militärischen Instruktionen US-freundliche Diktaturen wie einst das Somoza-Regime in Nicaragua, den Schah des Iran oder die für ihre Massaker berüchtigten Militärs in Guatemala zu unterstützen.

Besonders schwierig wird die Auseinandersetzung mit Israel angesichts der legitimen Rechte des *palästinensischen Volkes*, wozu ich auch das Recht auf Selbstbestimmung und auf einen eigenen Staat zähle. Ich erinnere mich an den Abschiedsbrief, den *Henryk M. Broder* vor 10 Jahren an die Linken in Deutschland geschrieben hat, bevor er nach Israel auswanderte: «Euer Interesse an den Palästinensern hat nur einen einzigen vitalen Grund, dass es Juden sind, von denen sie unterdrückt werden... Es ist das alte Spiel, das Ihr mit immer neuen Varianten aufführt: Juden wird weniger erlaubt als anderen, aber es wird ihnen mehr zugemutet» (Die Zeit, 27.2.81). Mich macht solche Kritik betroffen, da sie ja durchaus stimmen kann, ich mich also hinterfragen muss, ob meine Solidarität mit dem palästinensischen Volk denn so lauter sei, wie ich meine. Kein Motiv ist jemals nur rein. Also bleibt ein Rest von Verunsicherung. Das kann wütend machen. Auf wen?

Aber darf ich den Aufstand der Schwarzen in Südafrika, den Widerstand der türkischen Kurdinnen und Kurden oder den Befreiungskampf des salvadorianischen Volkes gutheissen und zur *Intifada* schweigen? Oder vergleiche ich einmal mehr Unvergleichbares? Soll ich lieber auf eine Stellungnahme verzichten? Das kann ich nicht, denn dieser Verzicht wäre auch eine Stellungnahme. Sowohl das israelische als auch das palästinensische Volk erwarten unsere Solidarität. Es gibt aber nur informierte und engagierte Solidarität. Diese muss Kritik implizieren. Eine unkritische Solidarität, wo Kritik sein müsste, wäre Komplizenschaft, jedenfalls nicht das, worauf die beiden Völker Anspruch haben.

*Sumaya Farhat-Naser*, eine Palästinenserin, die selbst in der heutigen schwierigen Situation ihres Volkes für Gewaltfreiheit eintritt, bittet in den Neuen Wegen um Hilfe und Ermutigung. Für sie ist das Leben in den besetzten Gebieten unerträglich geworden. Sie sagt uns: «Alles, was wir brauchen, ist eine Ermutigung von aussen, von Europa, von Amerika, von der Welt, dass uns gesagt wird: <Macht weiter, wir unterstützen Euch! Wir teilen Eure Auffassung von gewaltlosem Weg und von der gegenseitigen Anerkennung derselben Rechte>» (NW 1991, S. 114). Würden wir schweigen, so würden wir auch Stellung nehmen – gegen die Bitte unserer Freundin.

### «Auserwählt», aber wozu?

Ein Letztes: Ragaz hat den jüdischen Anspruch, «*auserwähltes Volk*» zu sein, anerkannt, aber gleichzeitig davor gewarnt, ihn mit politischen Ansprüchen auf Land, auf Eroberung und Annexion zu vermengen. Er sah eine Gefahr, dass dieses «Mittelpunktsvolk der Geschichte» seinen Anspruch nicht so sehr als Verpflichtung für die anderen Völker sehen, sondern «diese Mission selbstisch wenden, sie zu einer Art Nationalismus umgestalten» würde.<sup>25</sup>

Dass es Kräfte in Israel gibt, die diese gefährliche Richtung einschlagen, ist wohl kaum zu bestreiten. Nur sollte die noch so berechtigte Kritik an solchen Fehlentwicklungen sich immer bewusst bleiben, dass die Vermengung von Religion und Machtpolitik nichts dem Judentum oder Israel Spezifi-



sches wäre. Auch der *politische Katholizismus* hat in der Vergangenheit ganz ähnlich wie ein gewisser politischer Zionismus aus religiösem Ausschliesslichkeitsdenken sehr weltliche Herrschaftsansprüche abgeleitet, dann allerdings unvergleichlich brutaler durchgesetzt, nicht zuletzt in der Form des Antijudaismus.

Papst Pius VII. z.B. schreibt 1814 dem Bischof von Troyes: «On confond la vérité avec l'erreur, et l'on met au rang des sectes hérétiques et même de la perfidie judaïque, l'épouse sainte et immaculée du Christ hors de laquelle il ne peut y avoir de salut.»<sup>26</sup> Die Kirche, vor allem die katholische, hat immer wieder die Tendenz, sich als Selbstzweck und nicht als Mittel im Dienste des Reiches Gottes zu sehen, sich dogmatisch dagegen abzusichern, dass auch der Fall eintreten kann, dass Gott die Kirche verwerfen muss. Dasselbe gilt für jenes «Israel», von dem Ragaz sagt, dass es «nicht eine an sich wichtige Sache, sondern bloss ein Werkzeug ist», das auch versagen, seine Mission verlieren kann, vor allem «wenn es sein Auserwähltsein im Dienste eines nationalistischen Egoismus versteht»<sup>27</sup>.

«Die Herausforderung muss bleiben». Ich hoffe, dass der Religiöse Sozialismus einen Beitrag leisten kann, um ihr gerecht zu werden. Mit Ragaz bin ich der Meinung, «dass Judentum und Christentum jedes eine Wahrheit vertreten, die nur beide vereinigt die ganze Wahrheit bilden»<sup>28</sup>. Das wäre auch zu bedenken, wenn wir in diesen schwierigen Fragen den längst fälligen Dialog endlich aufnehmen.

14 Vgl. Friedrich Heer, Gottes erste Liebe. 2000 Jahre Judentum und Christentum. Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler, München 1967.

15 Ralph Weingarten, Geschichte des Antisemitismus in der Schweiz, in: Ernst Braunschweig (Hg.), Antisemitismus – Umgang mit einer Herausforderung. Festschrift zum 70. Geburtstag von Sigi Feigel, Zürich 1991, S. 29ff.

16 Emanuel Hurwitz, Christen und Juden. Tagebuch eines Missverständnisses, Zürich 1991, S. 50, 57.

17 Judentum und Christentum, S. 25.

18 Leonhard Ragaz in seinen Briefen. 3. Band: 1933–45, hg. von Hans Ulrich Jäger, Markus Mattmüller, Arthur Rich, Zürich 1992, Nr. 514, S. 388.

19 Judentum und Christentum, S. 39.

20 Sozialismus und Gewalt, Olten 1919, S. 20.

21 Judentum und Christentum, S. 41, 43.

22 Vgl. Die Abrüstung als Mission der Schweiz, Zürich 1924.

23 Mein Weg, Band II, S. 281.

24 Die Bibel – Eine Deutung, Band I: Die Urgeschichte, Zürich 1947, S. 177.

25 Judentum und Christentum, S. 58.

26 «Man verwechselt die Wahrheit mit dem Irrtum und stellt die häretischen Sekten, ja selbst die jüdische Treulosigkeit auf dieselbe Stufe wie die heilige und unbefleckte Braut Christi, ausserhalb derer es kein Heil geben kann» (fanzösischer Text nach: Jacques Leclercq, Leçons de droit naturel, II, Namur 1958, p. 76).

27 Israel, Judentum, Christentum, S. 16.

28 Judentum und Christentum, S. 64.

1 Herbert Hug, Leonhard Ragaz als Brückenbauer zwischen Juden und Christen, in: NW 1968, S. 207.

2 Leonhard Ragaz, Judentum und Christentum, Erlenbach-Zürich, 1922.

3 A.a.O., S. 5.

4 A.a.O., S. 38.

5 Ragaz, Mein Weg, Band II, Zürich 1952, S. 294.

6 Judentum und Christentum, S. 8.

7 Ragaz, Israel, Judentum und Christentum, Zürich 1942, S. 7.

8 Judentum und Christentum, S. 12.

9 Ernst Bloch, Atheismus im Christentum, Frankfurt am Main 1968, S. 20.

10 Israel, Judentum und Christentum, S. 36.

11 Judentum und Christentum, S. 28, 31f., 34, 35.

12 A.a.O., S. 10f.

13 Vgl. das Votum von Buber, in: Sozialismus aus dem Glauben, Verhandlungen der sozialistischen Tagung in Heppenheim a.B., Pfingstwoche 1928, S. 90ff.